

Der Wolf im Papstpelz

Christoph Fleischmann

Die Kirchen sollten sich mit ihren vom Glauben geprägten Vorstellungen in die Diskussionen des demokratischen Rechtsstaates einbringen, auch wenn ihr Glaube längst nicht mehr von allen Bürgern geteilt werde. So Jürgen Habermas in seinem Gespräch mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Joseph Ratzinger, im Januar 2004.¹

Und Habermas sattelte noch einen drauf: Auch die säkularisierten Bürger sollten sich an der Anstrengung beteiligen, „relevante Beiträge aus der religiösen in eine öffentlich zugängliche Sprache zu übersetzen“. Die Citoyens sollten ein Interesse für die religiös begründeten Vorschläge zu gesellschaftlichen Fragen haben – nicht weil der Staat von Voraussetzungen lebe, die er selber nicht garantieren könne, wie das berühmte Diktum von Ernst-Wolfgang Böckenförde nahe legt, sondern aus der Einsicht, dass auch die Philosophie nach der Aufklärung religiöse Inhalte aufgenommen und übersetzt habe. Aus der Gottesebenbildlichkeit sei zum Beispiel die gleiche Würde aller Menschen geworden, so Habermas. Summa: Die Kirchen sind deswegen eine wichtige Stimme, weil sie eine Tradition bewahren, die das Selbstverständnis des modernen Staates mitgeprägt hat und bis heute das Normbewusstsein und die Solidarität von gläubigen Bürgern prägt.

Wenn Bürger religiöse Beiträge zu gesellschaftlichen Fragen mit übersetzen sollen, müssen sie jedoch nicht nur gewisse Kenntnisse theologischer Denkbewegungen haben, sondern auch Kenntnisse von Kirchenpolitik und – wenigstens einigen – kirchlichen Interna. (So wie es auch von öffentlichem Interesse ist, welche Strömung in einer politischen Partei die Oberhand gewinnt oder wer den Kurs einer Gewerkschaft mit welchen Argumenten bestimmt.) Nun kann sich die katholische Kirche, seit der damalige Diskussionspartner von Habermas zum Papst gewählt wurde, über mangelnde Berichterstattung kaum beklagen: Von daher könnte man annehmen, dass die Citoyens für Ihre „Übersetzungsarbeit“ von den Medien fit gemacht werden. Doch werden Sie es tatsächlich? Wie also sieht er aus, der Stand der Berichterstattung nach zwei Jahren „Benedetto“?

Trotz des vorgerückten Alters des Pontifex – er feiert dieses Jahr am 16. April seinen 80. Geburtstag – scheinen viele Kommentatoren und Kirchenleute zu glauben (oder glauben zu wollen), dass das Papstamt ein Jungbrunnen ist, der den alten Mann vom rigorosen

¹ Jürgen Habermas, Vopolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates?, in: ders. Zwischen Naturalismus und Religion, Frankfurt/Main 2005, S.106-118.

Glaubenswächter zum Brückenbauer in die moderne Welt verwandeln werde. Dabei geben die meisten Ereignisse der vergangenen zwei Jahre dieser Hoffnung keinesfalls Nahrung.

Kardinal Meisner – Bruder im Geiste

Einer der ersten, der Wasser in diesen schalen, weil trügerischen Wein goss, war der *bad guy* der katholischen Kirche, der Erzbischof von Köln, Joachim Meisner. Er betonte zu Recht, dass Ratzinger ja gerade aufgrund seiner seit Jahren bekannten erzkonservativen Positionen zum Papst gewählt wurde. Eine Wandlung sei nicht zu erwarten, denn: „Was er als Präfekt der Glaubenskongregation verkündet hat, gilt auch für ihn als Papst.“²

Tatsächlich war dies nicht nur der Wunsch des Kölner Kardinals, der seinen konservativen Kurs bestätigt wissen wollte; er wusste besser als viele Kommentatoren, dass er und der Papst eines Geistes sind. Nur will man das in den deutschen Medien selten wahrhaben: Während Meisner regelmäßig mediale Prügel einsteckt, kommt sein Bruder im römischen Bischofsamt erstaunlich gut weg.

Allen, die es nicht wissen wollen, sei deshalb die Lektüre der Ansprachen von Papst Benedikt empfohlen, die er aus Anlass der sogenannten Ad-limina-Besuche der deutschen Bischöfe Mitte November 2006 gehalten hat.³ In regelmäßigen Abständen brechen die Bischöfe eines Landes zu den Schwellen (*ad limina*) der Apostelgräber auf; d.h. sie berichten dem Papst über die pastorale Situation in ihrem Bistum und bekommen Weisungen vom Kirchenoberhaupt mit auf den Weg. In den beiden Reden vor den deutschen Bischöfen äußert sich Benedikt zu seinen Vorstellungen für die deutsche Kirche. Dass diese Reden kaum in den Medien wahrgenommen wurden, spricht dafür, dass man sich in der Tat das Bild vom intellektuell anspruchsvollen und durchaus sympathischen „deutschen Papst“ erhalten will. Denn hier macht Benedikt Vorgaben, die sehr auf der Linie des Kölner Kardinals liegen – auch wenn er sie nicht ganz so krachledern vorträgt, wie es Meisner mitunter tut.

² Für die Ökumene sieht Kardinal Meisner schwarz. Interview mit Kardinal Joachim Meisner, in: „Westdeutsche Zeitung“ vom 4.6.2005, S.3.

³ Ansprachen von Papst Benedikt XVI. und Grußworte aus Anlass der Ad-limina-Besuche der deutschen Bischöfe im November 2006, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 176), Bonn 2006 (auch online verfügbar unter www.dbk.de/imperia/md/content/schriften/dbk2.vas/ve_176.pdf. Im Folgenden beziehen sich die Seitenangaben in Klammern auf diesen Text.)

Dem Engagement von Laien in der Kirche werden klare Grenzen gesetzt: Nicht nur Predigt und Sakramentsspendung, auch „pastorale Leitungsfunktionen“ sollen, so Benedikts Anweisung, den Priestern vorbehalten bleiben, weil die „sakramental-hierarchische Struktur“ der katholischen Kirche von Jesus Christus gestiftet worden sei. Deswegen sei sie „dem menschlichen Zugriff entzogen“ (20). Im Klartext bedeutet das: In der Kirchengemeinde bleibt der Pfarrer der Chef und im Bistum der Bischof. Gewählte Gremien haben beratende Funktion und schränken die Vollmacht der geweihten Amtsträger nicht ein. Dass die Verfassung der katholischen Kirche immer noch eher wie ein mittelalterlicher Ständestaat als wie ein demokratisches Gemeinwesen aussieht, wird also von Benedikt zum Glaubensgut der Kirche gerechnet. Hinter anderslautenden Forderungen wittert der Pontifex „Anspruchsdenken“ der katholischen Laien (31). Die Ideologie ist mit Händen zu greifen: Mit der bloßen Fiktion eines göttlichen Ursprungs – kein historisch arbeitender Theologe wird die Struktur der katholischen Kirche tatsächlich auf Jesus zurückführen können – wird die Machtstruktur für sakrosankt erklärt.

Konkreten Anschauungsunterricht darüber, wie diese rigide Machtstrategie bis nach unten ausgeübt wird, konnte man in den letzten Jahren im Bistum Regensburg bekommen. Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller hatte kurzerhand seinen Diözesanrat, das gewählte Laiengremium seines Bistums, aufgelöst und zwei neue Gremien geschaffen, die nicht mehr durch Wahl bestimmt werden. Zudem wurde den Pfarrgemeinderäten, die die Pfarrer beraten, die Satzung geändert: Dort führt jetzt immer ein Pfarrer den Vorsitz. Auch unter Benedikt XVI. wird die Macht in der Kirche in der Hand der Bischöfe bleiben und nicht besser ausbalanciert werden.

Den katholischen Hochschullehrern schreibt Benedikt ins Stammbuch, dass die „Treue zum *Depositum fidei*, wie es vom Lehramt der Kirche vorgelegt wird“, die „Voraussetzung für seriöse theologische Forschung und Lehre schlechthin“ sei (18). Hier kann nur derjenige keine Einengung theologischer Forschung sehen, der bewusst nicht wahrnehmen will, was der Papst sagt – zumal der Pontifex klarmacht, dass die Bischöfe einer Besetzung der Lehrstühle an katholischen Fakultäten ausdrücklich zustimmen müssen. Dies sollten sie nur nach „gewissenhafter Prüfung“ tun.

Nun muss man nicht wie manche protestantische Theologen die Theologie als empirische Kulturwissenschaft definieren, um ihre Legitimation als Wissenschaft zu erhalten. Man kann das Forschen und Nachdenken auch unter die Voraussetzung eines nicht beweisbaren Glaubens stellen – auch andere Wissenschaften akzeptieren Axiome. Wer aber Treue zu einer Institution fordert, die das Ganze des Glaubens mitunter sehr detailliert bestimmt, der

verhindert, um das Mindeste zu sagen, theologische Entwicklung. Weniger höflich formuliert: So werden Wissenschaftler zu Propagandisten einer vorgegebenen Lehre herabgewürdigt.

Der Wachhund der Kirche

Diese Haltung passt freilich zum Selbstbild des Kölner Kardinals, der sich als der oberste „Wachhund“ seines Bistums versteht.⁴ Mehr aber noch konnte sich Joachim Meisner über die Passage aus der zweiten Rede zu den Ad-limina-Besuchen freuen, in der der Papst von Reformen in der Kirche spricht, die immer von den richtigen Menschen abhängen. „So schwer es auch im Einzelfall sein mag, so müssen in dieser Hinsicht doch immer wieder klare Personalentscheidungen getroffen werden.“ (29). Dieser Satz von Benedikt, gesprochen am 18. November zu einer Gruppe von Bischöfen, die von Kardinal Meisner präsiert wurde, ist nicht so unschuldig-allgemein, wie er klingt.⁵ Die „Personalentscheidung“, die zu diesem Zeitpunkt die meistdiskutierte im deutschen Katholizismus war, ist die Entlassung des Pressesprechers des Kölner Erzbistums, Manfred Becker-Huberti, die der Kölner Stadtanzeiger am 19. Oktober publik gemacht hatte. Statt des Entlassenen machte Meisner das Opus-Dei-Mitglied Stephan Georg Schmidt zum Pressesprecher und zugleich zum Chef seiner Kirchenzeitung. Ein Vorgang, der auch deswegen Aufmerksamkeit erregte, weil so die Eigenständigkeit der kirchlichen Presse zur Farce wird.

Von einer Freiheit der konfessionellen Presse wird man ohnehin nicht sprechen können, da alle Kirchenzeitungen mehr oder weniger stark von den Finanzierungen der Bistümer oder Landeskirchen abhängen. Aber bisher waren Pressestelle und kirchliche Presse doch immerhin getrennte Arbeitsbereiche. Die Gesellschaft katholischer Publizisten protestierte daraufhin gegen Meisners Entscheidung – ohne zu sehen, dass Meisner nur den Papst nachahmte. Der hatte zuvor den Generaldirektor von Radio Vatikan und vom päpstlichen Fernsehsender CTV, Federico Lombardi, zusätzlich zum Leiter der Päpstlichen Pressestelle ernannt. Selbst dem im Fall Becker-Huberti so engagierten Kölner Stadtanzeiger entging die Schützenhilfe aus dem Vatikan beim Ad-limina-Besuch. Dabei ist die Richtung auch hier ganz eindeutig: Alle Macht dem Bischof zu Ungunsten anderer Institutionen in der Kirche.

Grundübel Relativismus

⁴ Joachim Meisner; Ich bin der Wachhund der Kirche. Express-Interview mit dem Kölner Erzbischof, in: „Kölner Express“ vom 14.2.07, S.2.

⁵ Nach Veröffentlichung des Artikels erfuhr der Autor von Radio Vatikan, dass der Papst diesen Passus entgegen dem von der Libreria Editrice Vaticana und der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten Redetext, nicht gesprochen hat bei der Audienz. Warum der Papst hier mutmaßlich vom Manuskript abwich, lässt Raum für Interpretationen (Anm. am 30.5.2007 angefügt).

Ebenfalls in den Ad-limina-Reden spricht Benedikt XVI. das Problem an, das er als das Grundübel unserer Zeit ansieht: Den Relativismus oder die „Beliebigkeit an Lebensentwürfen und Lebensgestaltungen“. Er will sich nicht damit abfinden, dass das Christentum nur „eines von vielen anderen Angeboten der Sinnstiftung“ ist (16), sondern dieses als die wahre Religion untermauern. Nun kann man durchaus sagen, dass es zur Berufsbeschreibung eines Papstes gehört, von der christlichen Lehre überzeugt zu sein. Aber auch als Papst könnte man die Relativität des eigenen Standpunktes und damit die eingeschränkte Einsichtsfähigkeit in die Wahrheit mitbedenken. Als Vorbild könnte der Apostel Paulus dienen, der wusste, dass unser Erkennen „Stückwerk“ ist.

Der Papst aber meint, dass sich eine absolute Wahrheit erkennen lasse – und die fällt für ihn in eins mit dem Gott, an den er glaubt und den das Lehramt der Kirche definiert.⁶ Diesem intellektuellen Absolutismus entspricht eine absolutistische Kirchenhierarchie. Vielstimmigkeit wird nicht als Bereicherung bei der Wahrheitssuche angesehen, sondern steht unter dem „Beliebigkeits“-Verdacht. Beteiligung aller Mitglieder an der Leitung der Kirche gefährdet angeblich die „apostolische Vollmacht“ der geweihten Amtsträger.

Angesichts dieser Lage könnte der Citoyen die Lust verlieren, ausgerechnet religiöse Beiträge zu gesellschaftlichen Fragen von jenen Leuten zu übersetzen, die erkennbar Schwierigkeiten mit grundlegenden Einsichten der Aufklärung haben und einem vordemokratischen Selbstverständnis anhängen. Wem also der konservative Kurs der katholischen Hierarchie nicht passt, dem wird neuerdings entgegengehalten, dass in der freiheitlichen Gesellschaft ja niemand mehr zur Kirchenmitgliedschaft gezwungen sei. Es könne ja austreten, wem es nicht passe.⁷

Damit aber machen beide, der lustlose Citoyen wie der konservative Kommentator, denselben Fehler: Sie überlassen das Interpretationsmonopol dessen, was katholisch oder gar christlich ist, dem Papst und seinen Getreuen. Sie werden dabei unterstützt von einer Presse, die sich immer noch von dem starken Mann an der Spitze faszinieren lässt.

⁶ Vgl. dazu meine Interpretation der Regensburger Vorlesung des Papstes: Stellvertreter der Vernunft auf Erden, in: „Blätter 11/06, S.1393-1397.

⁷ Hubert Maessen, Meisner verteidigt den Katholizismus – ist das ein Wunder?, in: Themen des Tages, WDR 3 am 8.12.2006; www.wdr.de/radio/wdr3/bilder/sendung/themen_des_tages/kommentar_maessen_meisner_verteidigt_katholizismus.pdf.

Habermas empfahl „relevante Beiträge aus der religiösen in eine öffentlich zugängliche Sprache zu übersetzen“. Relevanz sollte man nicht an der Stellung der Beitragenden in der Kirchenhierarchie messen. Und man sollte nach zwei Jahren Pontifikat Benedikts XVI. auch nicht mehr der Träumerei von der Wandlung des Papstes vom Glaubenshüter zum Brückenbauer nachhängen. Besser wäre es, wenn der „säkularisierte Bürger“ den Blick schweifen ließe: Es gibt schließlich auch jenseits des „deutschen Papstes“ „relevante Beiträge“ in religiöser Sprache.

erschieden in: Blätter für deutsche und internationale Politik 04/07, Seiten 414-417.

www.blaetter.de